eine Grenzmarke erreicht sein. (Die vage Bezeichnung Férussac's „ein hoher Berg seitwärts von Linz“ aus dem Jahre 1807 brauchen wir ja weiter nicht zu beachten!)

Im Süden gilt als das am weitesten vorgerückte Vorkommen vorläufig das Gumpeneck; es scheint hier das Mur-, resp. untere Mürzthal die Peripherie des Verbreitungsbezirks zu bilden. (Zwei mir aus der alten Kokeil-Sammlung vorliegende Exemplare mit der Bezeichnung „Obergail-Thal“, Kärnten kann ich nur mit Zweifel und Kopfschütteln hier erwähnen.)

Dass unsere Schnecke im Westen ein wenig über den Dachstein hinaus, also noch auf salzburgischem Boden vorkommen mag, geht aus einem im Wiener Hofmuseum hinterlegten Funde hervor, der die weitläufige Bezeichnung „Kleinarlthal“ trägt. Im Tännengebirge jedoch und in den Bergen westlich von der Salzach scheint sie bereits zu fehlen. Herr J. V. Kastner hat sie nämlich auf dem Raucheneck im Tännengebirge vergebens gesucht, und ebensowenig ist es diesem eifrigen Beobachter gelungen, auf der „Uebergossenen Alm“ (Hochkönig-Gebiet), auf dem Selbhorn und der Schönfeldspitze im Steinernen Meer und auf dem Watzmann ihre Spur zu finden.

Eine neue Höhlenschnecke.

Von

Dr. R. Sturany.

Herrn Gustav Paganetti-Hummler (Vöslau) ist es gelungen, während seines diesjährigen, eifrigst zu Höhlenforschungen benützten Aufenthaltes in Dalmatien nicht blos wieder eine reiche Ausbeute an Coleopteren zu erzielen, sondern speciell in einer von ihm erschlossenen, nunmehr seinen Namen tragenden Höhle bei Curzola (auf der Insel Curzola) auch die Gehäuse einer neuen Schnecke zu finden, über die ich hier dank der Freundlichkeit und Freigebigkeit ihres Entdeckers zu berichten in der Lage bin.

Die vorliegenden Exemplare erinnern in der Gestalt an gewisse *Torquilla*-Formen (beispielsweisse an die unbezahnte *T. farinesi* D. M.), im Glanze an die Gattung *Cochlicopa* Risso, in der Farbe und Nabelbildung aber an *Zospeum* Bgt. Mit den Arten der letztgenannten Gattung, welche ebenfalls Höhlenbewohner sind, scheint die neu entdeckte Schnecke trotz ihrer verhältnissmässig sehr bedeutenden Grösse und ihrer unbezahnten Mündung noch die nächste Verwandtschaft zu besitzen; freilich, so lange uns ihre Weichtheile unbekannt bleiben, muss eine glatte Vereinigung mit den Zospeen vermieden werden, und empfiehlt es sich wohl, für das interessante Object eine neue Gattung zu begründen. Ich schlage den Namen *Spelaeoconcha* vor und gebe im Folgenden die Beschreibung ihres vorläufig einzigen Vertreters.

Spelaeoconcha paganettii n.

Das rechtsgewundene Gehäuse ist spindel- bis kegelförmig, ziemlich festschalig, durchscheinend, stark glänzend, von milchweisser bis blass wachsgelber Farbe und ziemlich glatt. Nur bei starker Lupenvergrösserung sind zarte Anwachsstreifen sichtbar. Die sieben allmälig und ziemlich regelmässig anwachsenden, wenig gewölbten Umgänge sind durch eine seichte, stellenweise fein fadenförmig erscheinende Naht getrennt; der letzte Umgang ist unmittelbar vor der Mündung etwas aufwärts gezogen. Der stichförmig offene Nabel wird von dem etwas nach links verbreiterten, noch in gemessener Entfernung stehenden Spindelrande nur zum geringen Theile überlagert.

Die relativ grosse Mündung ist mässig ausgeschnitten und entbehrt jedweder Bezahnung. Ihre Ränder sind mit

Ausnahme der oberen Partie des Aussenrandes lippig verdickt und nach aussen etwas verbreitert. Der Aussenrand besitzt im Profile besehen, eine wellenförmige Contur und wird mit dem senkrecht gestellten Spindelrande, zu dem er im Uebrigen eine Parallelstellung einnimmt, durch den gerundeten Basalrand verbunden. Auf der Mündungswand sind die Einlenkungsstellen von Aussen- und Spindelrand zwar weit von einander entfernt, werden aber durch einen zarten Callusstreifen mit einander verbunden.

In ihren Dimensionen ist die Schale ziemlich constant. Die Höhe des Gehäuses beträgt 5,4—6,1 mm., die Breite 2,5—2,6 mm.; die Mündung misst ca. 2.2 mm. in der Höhe und 1,4—1,6 mm. in der Breite. Die Entfernung der Mundränder-Einlenkungsstellen, mithin die Länge der Calluslinie beträgt etwas mehr als 1 mm., die Entfernung vom Nabel zum Spindelrand ungefähr 0,5 mm.

Vorkommen: In einer Höhle bei Curzola unter Geröllsteinen im schwarzbraun gefärbten Humus.

Die Conchylien des Thales Kartitsch.

Von

Prof. Leonhard Wiedemayr.

Unter diesem Titel veröffentlichte Prof. Wiedemayr, Katechet am Pädagogium in Innsbruck, als „Beitrag zur Conchylienfauna Tirols“ in der Zeitschrift des Ferdinadeums in Innsbruck, III. Folge, 44. Heft, eine fleissige Studie seines Heimatthales, eines vom Drauthale in südlicher Richtung gegen das Gailthal in Kärnten abzweigenden, conchyliologisch noch nie begangenen Quer- und Hochthales, — worin dreier, völlig neuer, auch dem dem Berichterstatter vorgelegter Vorkommnisse Erwähnung geschieht, — einer Campylaea, Pupa und Clausilia. Ich darf mir wohl ge-